

nicht „ausgezogen“. Bei aller Wissenschaftlichkeit der Darstellung ersteht vor dem hinhorchenden Leser das lebensvolle Bild einer Heiligen aus ferner Zeit, die in ihrem Lebensstil uns fremd anmutet, durch ihre Sorge um das leibliche und geistige Wohl der Mitmenschen umso sympathischer und sprechender ausstrahlt.

Einsiedeln

Kuno Bugmann OSB

GEORG STADTMÜLLER / BONIFAZ PFISTER, *Geschichte der Abtei Niederaltaich 741—1971*. Bayerische Benediktinerakademie Ottobeuern. Kommissionsverlag Winfried-Werk Augsburg 1971. 516 S. Zahlreiche Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leinen DM 30,—.

Das niederbayerische Donaukloster Niederaltaich gehört zu den ganz großen Benediktinerabteien des deutschen Sprachraums, und seine geistliche, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung kann nicht leicht überschätzt werden. Vielleicht, daß St. Gallen, die Reichenau, ja Tegernsee in der Geistesgeschichte mehr bedeuten; Corvey in der Missionsgeschichte einen helleren Glanz hat. Für ein landsässiges Kloster im alten Bayern aber ist allein schon der Besitzstand, wie ihn die Säkularisation von 1803 in Niederaltaich vorgefunden hat, ganz einmalig: die gebreitere Abtei mit ihren Prioraten zu St. Oswald und Rindnach im Bayerischen Wald und zu Spitz in der Wachau, ihren fast dreißig inkorporierten Pfarreien; dann ein Eigenbau mit etwa 1200 Tagwerk Ökonomiegründen und rund 48 000 Tagwerk Wald; Grunduntertanen aber 1622, die, nach dem bayerischen Hoffuß umgerechnet, 540 ganze Höfe ausmachten und jährlich 2864 Gulden Stiftungsgeld reichten... Und sind schon in den letzten Jahrzehnten einige gewichtige Einzeluntersuchungen angefallen, so dürfen wir uns jetzt glücklich schätzen, daß wir endlich eine moderne Gesamtgeschichte der Abtei haben. Denn das für seine Zeit tüchtige „*Memoriale seu Altachae Inferioris Memoria superstes*“ des P. Johann Baptist Lackner stammt immerhin schon aus dem Jahre 1779.

Wir verdanken diese neue Klostergeschichte nach Anlage, Wurf und in allen wesentlichen Passagen Georg Stadtmüller, den seine Osteuropa-Forschungen 1939 erstmals nach Niederaltaich geführt haben. Aber Niederaltaich hat dem Münchner Professor nicht nur immer wieder die benediktinische Gastfreundschaft erwiesen, es hat ihm auch in P. Bonifaz Pfister den unermüdlichen Amanuensis gestellt, der half Quellen und Literatur aufzubereiten, ja ganze Kapitel, die sonst auf der Schattenseite einer Klostergeschichte liegen, in die erste Form zu bringen — nennen wir nur das Spätmittelalter oder das 19. Jahrhundert. Vor allem aber hat P. Pfister den gut dreihundert Seiten Text den weiterführenden Apparat angefügt: zu den Anmerkungen hinzu noch erschöpfende Quellen- und Literaturnachweise, wichtige Verzeichnisse, ein ausführliches Register. Der fast überreiche Bilderteil bringt rund 170 Einzelnummern — die Autotypien auf Kunstdrucktafeln, die Stiche, Kartenskizzen und Faksimiles im Text.

Die Darstellung selber beginnt mit einem breiten Anlaufkapitel zur Vor- und Frühgeschichte, das freilich ganz von selber ins Kreuzfeuer aller Kontroversen geraten muß, denn nirgends ist im Augenblick die Forschung stärker im Fluß als gerade hier. Dafür haben wir dann, schön herausgearbeitet, die Klostergründung von 741, das weitgespannte Netz der frühen Bezüge, das große Jahrhundert des kolonisatorischen Ausgreifens zwischen 788 und 876. Auf den Klosterverfall und die Ungarnzeit folgt der sozusagen europäische Gipfel der Abtei im Zeichen der Reform von Gorze-Trier-Regensburg her, mit einer Persönlichkeit wie dem heili-

gen Gotthard, mit einem Kultur- und Geschichtsdokument wie den „Annales Altahenses maiores“. Die ungarischen und böhmischen Bezüge sind scharf markiert, und wer die „Annales“ je gelesen hat, muß auch an Abt Wenzel denken, wie er 1064 auf der Pflingstsynode zu Mantua mit „kühler Geringschätzung dem lärmenden Treiben der Lombarden zuschaute“ und sich schützend vor den Papst stellte (Vgl. auch A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, III 723). Das 13. Jahrhundert, das sonst nicht gerade ein Jahrhundert der alten Orden war, bringt das impornierende Porträt des Abtes Hermann (1242–73), des großen Bauherrn und Geschichtsschreibers, und auch im 14. Jahrhundert rodet Niederaltaich noch unentwegt in den Nordwald hinein. Am Beginn des Reformationsjahrhunderts aber steht die bedeutsame Gestalt des Abtes Kilian Weybeck (1503–1534), und wie das Kloster selbst in dunkler Zeit Disziplin gehalten hat, beweist das wortwörtliche Protokoll der „Visitatio Bavarica“ von 1558 (S. 202 ff.). Der große Kirchenbarock freilich beginnt in Niederaltaich mit einem Ritardando, bedingt durch die Schwedeneinfälle im Dreißigjährigen Krieg und die Brandkatastrophen von 1659, 1671 und 1685. Dafür ist die lange Regierung des Abtes Joszio Hamberger (1700–1739) ein Glanzpunkt der ganzen Klostergeschichte. Und wenn gerade Abt Joszio und sein echter Nacheiferer Marian Pusch besonders plastisch vor unseren Augen stehen, verdanken wir das ihren lebensvollen Diarien, die längst eine neue und vollständige Veröffentlichung verdient hätten. Mit den rasch wechselnden Äbten nach 1646 spürt man auch in Niederaltaich den wirtschaftlichen Niedergang und die geistige Krise, die vielleicht mit einer Monographie über Abt Augustin Ziegler (1764–1775) noch schärfer zu fassen wäre. Das 19. Jahrhundert zeigt, wie die Säkularisation das Ausräumen und Abseitsstellen einer ganzen blühenden Kultur- und Sakrallandschaft bedeutet hat. Die Neuanfänge und Neuansätze seit 1918 aber unterstreichen das berühmte Motto von Monte Cassino, das dem ganzen Band vorangestellt ist: „Succisa virescit!“ — „Haust du mich ab, ich grün' doch wieder!“

Natürlich gibt es bei einer Geschichte, die sich über zwölfhundertfünfzig Jahre hinspannt, auch Einwände und kleinere Versehen. Die Ableitung des Dreiebers im Klosterwappen vom Pfälzer Trifels etwa (S. 64) kann den kritischen Leser nicht überzeugen. Bei den Herzögen Berchtold und Heinrich dann erwartet man eigentlich Aufschluß über die Schenkung der „Osternau“, von der schon auf dem spätromanischen Gedenkstein in der Klosterkirche die Rede ist (S. 87). Daß Niederaltaich „hauptsächlich Söhnen aus dem Adel offen gestanden hat“, gilt nicht nur für das 14. Jahrhundert (S. 170), sondern wohl auch für das ganze Mittelalter. Abt Gozbold (825–855) kann noch kein „Graf von Rottenburg“ gewesen sein, auch wenn es die Haustradition so überliefert (S. 82), und Herzog Stephan I. von Niederbayern ist nicht der „mit der Hafte“ (S. 164). Auf S. 149 ist verdruckt „Ministerialen“ statt „Grafen“ von Ortenburg, und auf S. 173 muß der Terminus wohl „Erbrecht“ heißen statt „erblich zu Besitz“.

Anregend für jeden ist aber, daß auch die Kunstgeschichte zu ihrem vollen Recht kommt. Der gewaltige frühgotische Bau der Abteikirche, der heute noch das aufgehende Mauerwerk bestimmt, wird erstmals in seiner Bedeutung für ganz Oberdeutschland entsprechend gewürdigt. Beim Barockumbau könnte man freilich den Passauer Domkapitel-Maurermeister Pawagner näher an den großen Fischer von Erlach heranrücken, denn der Gedanke, die Flachkuppeln der Seitenkapellen im Scheitel kreisrund aufzubrechen, ist bei der Kollegienkirche in Salzburg vorgebildet. Unbedingt beizupflichten ist der These, daß nicht nur der Mönchschor und die großartige Sakristei Johann Michael Fischer gehören, sondern auch der Ausbau der beiden Türme (S. 237). Man darf sich hier durch die Schieferhelme des 19. Jahr-

hunderts nicht irritieren lassen; auch gibt es eine Briefstelle bei Johann Michael Fischer, wo der Meister selber von dem „importanten Kirchen- und Thurmgepäu“ spricht, dem er zu Schärding und Niederaltaich vorzustehen habe (Vgl. Kunstdenkmäler von Niederbayern, XXI, Bezirksamt Griesbach, S. 147).

So bleibt die Freude über diese neue Klostergeschichte, bei der alles in der richtigen Proportion am richtigen Fleck steht, ohne jedes Hinzutun und ohne alle Schönfärberei. Und man kann es den beiden Verfassern getrost bestätigen, daß sie das Versprechen des Vorworts erfüllt haben. Sie haben uns die Geschichte Niederaltaichs hineingestellt in den weiten Rahmen der Landes-, Reichs- und Kirchengeschichte, haben uns ein Bild gezeichnet, das in allen Einzelheiten auf dem letzten Stand der Forschung beruht und trotzdem einen breiten Leserkreis zugänglich bleibt.

Passau

Benno Hubensteiner

CSOKA J. Lajos: *Szent Benedek fiainak világtörténete különös tekintettel Magyarországra*. [Die Weltgeschichte der Söhne des hl. Benediktus mit besonderem Blick auf Ungarn.] Budapest: Ecclesia o. J. — 2Bde., illustriert. — Preis: Ft. 230,—.

Nur jener, der das heutige Ungarn einigermaßen kennt, wird dieses Werk richtig verstehen und schätzen können.

Ein westlicher Wissenschaftler hat oft keine Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten sich sein Kollege im östlichen Teil Europas herumschlagen muß, vor allem, wenn sein Gebiet „Theologie“, oder — wie in diesem Fall — „Kirchengeschichte“ heißt. Der westliche Wissenschaftler sieht nur das Ergebnis und bewertet es nach jenen Maßstäben, die er auch zur Beurteilung eines im Westen entstandenen Werkes ansetzt. Wer aber das Werk von L. Csóka mit solchen Maßstäben messen möchte, würde dem ungarischen Benediktiner bestimmt Unrecht tun. So gleicht nämlich das Werk eher einer populär-wissenschaftlichen Veröffentlichung, als einem streng wissenschaftlichen Werk. Der Autor bringt nämlich kaum etwas, was in den Augen eines westlichen Wissenschaftlers als „neu“ bezeichnet werden könnte. Und auch das was in seinen Augen als „neu“ erscheint, ist im Wesentlichen schon längst in der ungarischen Fachliteratur vorhanden, wie dies auch der Autor in seinem Vorwort ohne Zögern zugibt (S. 10).

Ein in Ungarn lebender Kirchenhistoriker hat kaum die Möglichkeit sein Material in ausländischen Archiven und Bibliotheken zu sammeln, zu ergänzen oder zu überprüfen. Er ist also zum größten Teil auf jenes Material angewiesen, das er zufälligerweise in den einheimischen Bibliotheken, bzw. Archiven vorfindet. Und dieses Material — insbesondere was die Theologie betrifft — ist sehr lückenhaft. Diese Tatsache muß erwähnt werden, wenn wir dem Autor und seinem Werk gerecht werden wollen. Wenn z. B. der Verfasser im Vorwort seines Buches schreibt, er hätte „nur das Quellenmaterial des ersten Teiles unmittelbar einsehen“, beim zweiten Teil aber nur „einen kleinen Teil der Sekundärliteratur überprüfen“ können (vg. S. 10), dann liegt das nicht nur an der mangelnden Zeit (der Verfasser arbeitet jahrzehntelang an seinem Buch, vgl. S. 11) oder an der „unüberschaubar großen Menge“ (S. 10) der Werke, sondern an der erwähnten Tatsache.

Der Verfasser teilt sein Buch in 9 Kapitel, deren die ersten drei die allgemeine Entwicklung, die weiteren sechs die Verwirklichung der benediktinischen Idee im ungarischen Raum behandeln.

In seinem Vorwort (S. 7—23) zeichnet der Autor zuerst ein allgemeines Bild vom Ideal eines christlichen Mönchtums. Sich auf den Matthäus-Text (19,16—21) von